Gottes," sagt der göttliche Heiland, „ist in euch, was sollen wir es also anderswo suchen?"

Diese Art und Weise, in seinem Inneren sich Gott gegenwärtig zu halten, wird allen denen erleichtert, die täglich oder öfterer kommunizieren. Da wohnt der göttliche Heiland ja tatsächlich als Gast in unserer Seele, und, wie wir, wenn wir liebe Gäste im Hause haben, uns gerne mit ihnen unterhalten und alles aufbieten, um ihnen den Aufenthalt bei uns angenehm zu machen, so sollen wir tagsüber mit diesem himmlischen Gaste, den wir am Morgen in unser Herz eingeladen haben, uns unterhalten, einen freundlichen Gruß ihm immer wieder zuschicken, und uns fragen, mit welcher Ueberwindung, die du aus Liebe zu ihm dir auferlegtest, mit welcher Tugendübung kannst du ihm Freude machen, vor welchen Fehlern willst du dich in Acht nehmen, um deinen Gott nicht zu betrüben.

Weißt du nicht, daß er dich einladet: „lerne von mir, ich bin sanftmütig und demütig von Herzen," übst du auch diese beiden schönen Tugenden, hütest du dich vor aller Gereiztheit, vor allem Zorn und jeder Lieblosigkeit?

Was würde es in einem bürgerlichen Hause auf einen dort weilenden Gast für einen Eindruck machen, wenn er da draußen auf dem Flur Mann und Frau, oder die Töchter der Familie sich zanken hörte? Würde es ihm dann im Hause nicht recht ungemütlich werden und er nicht machen, daß er, sobald als möglich, aus demselben wegkäme? Wenn du nun aber, der du am Morgen den göttlichen Heiland in der hl. Kommunion zu Gast geladen und ihn tagsüber bei dir behalten möchtest, manchmal so aufbrausend, zänkisch, verdrießlich, launisch, unfreundlich bist, ob dann der göttliche Heiland bei dir wohnen mag? Und wenn du, wo dir solche oder andere Versuchungen kommen, dich der Gegenwart des lieben Heilandes in deinem Herzen erinnerst, würdest du dann nicht die Kraft finden, dich zu überwinden, und Demut und Liebe, Geduld und Sanftmut zu üben?

Mutter Klara, die Stifterin der Genossenschaft vom a. Kinde Jesu, hat es so gemacht und den Wandel in Gottees Gegenwart um die hl. Kommunion gruppiert, und so den Tag, wie der göttliche Heiland es wünscht, zu einem Gebete ohne Unterlaß und zu einer ununterbrochenen geistigen Kommunion gemacht. Man hat nach ihrem Tode diese ihre Art und Weise in einem kleinen sehr empfehlenswerten Büchlein, das den Titel trägt „Uebung der Mutter Klara" zusammengestellt. Fromme Seelen werden es mit großem Nutzen gebrauchen.

Der Tod eines Bettlers.

7) Erzählung von A. Kolping.

„Ich wanderte viele Meilen weit, wo mich niemand kannte. Auf einem Bauernhofe verdingte ich mich als Knecht. Vier Jahre hielt ich die rauhe Behandlung meines Brotherrn aus, tat was ich konnte, litt oft unbeschreiblich, war unzufrieden mit mir selbst, rauh und barsch gegen andere und kein Segen war bei meiner Arbeit. Da erkrankte ich schwer am Fieber. Ganze halbe Tage lag ich allein; mir mangelte jede ordentliche Pflege, denn alle Bewohner des Hauses waren in der Ernte beschäftigt. Mehr wie einmal hörte ich den Bauern im Hofe toben und fluchen, daß gerade jetzt der Stephan wie fauler Mist daliegen müsse. Mir schnitt das durch die Seele, wollte aufstehen und die Arbeit versuchen, ich sank kraftlos auf mein Lager zurück. Wie gerne wäre ich dazumal gestorben: Gott hat es gnädig verhütet, damit ich ihn besser erkennen lerne. Eines Nachmittags schickte die Bäuerin mir durch eine Schnitterin die sich im Felde die Hand verletzt hatte und nun zu häuslichen Verrichtungen verwendet wurde, einiges Obst zur Erfrischung. Dem Mädchen traten die Tränen in die Augen, als sie mich so elend da liegen sah. Rasch half sie mir aus dem seit einigen Tagen nicht mehr gemachten Bette, ordnete dasselbe, brachte mich wieder hinein, trocknete mir den Schweiß ab und sprach von Gott mit mir, von Ergebung und Vertrauen. Dann legte sie mir das Kreuzchen, das sie auf einem Bretchen neben dem Bette bemerkte, auf die Brust. Den Rosenkranz trug ich am Halse, sie nahm ihn ab und gab ihn mir in die Hand. „Stephan, dich muß Gott trösten sagte sie bewegt, du mußt beten. Gott hat dir nun Zeit dafür gemacht." — Sie ging. Ich habe gebetet und wie ein fernes Glück ist es über mich gekommen. Mir ging es besser, denn das Mädchen pflegte mich seitdem mit frommer, aufopfernder Liebe. Ich genas allmählich und im Gebete hatte ich meinen Gedanken gefaßt. Das Mädchen hieß Anna. In Jahresfrist war sie meine Frau."

„Hier dieses Häuschen war das Eigentum Annas. Ihre alte Mutter lebte damals noch, als wir hier einzogen. Ich habe eine gute Frau gehabt, Johannes, die mich zu Gott zurückgeführt, und mich glücklich gemacht hat. Wir waren und blieben arm; ich ging im Tagelohn, Anna wusch und spann mit emsigem Fleiße und ob wir uns auch kümmerlich durchhelfen mußten, hier war unser Eigentum, unser Glück und unsere Freude. Nur zuweilen brach der Unmut in mir wieder, wie ein altes Geschwür das nie ganz ausheilt, auf, wenn ich draußen eine ungerechte oder harte Behandlung erfuhr, gegen die ich mich aus Klugheit nicht wehren durfte, oder es in harten Zeiten bisweilen schwer ward, hinreichend Brot für Frau und Kinder zu schaffen. Anna hatte immer Gottvertrauen, immer Trost, an ihr kam ich auch immer wieder zu mir selber. Ach Johannes, was ist es meinem Herzen gewesen, eine Frau zu haben, wie Anna, die mich liebte, das erste Herz das ich mit geheimem Stolze mein eigen nannte, worin der ganze Schatz meines Lebens lag, Kinder, die in harmloser Unschuld sich abends an meinen Hals hingen und mit Küssen die Klagen erstickten, die mir auf der Zunge lagen: wie ich mitgebetet habe aus Herzensgrund bei dem ärmlichen Mahl, bei der gemeinschaftlichen Abendandacht, wie ich es früher nicht gekannt; wie ich mich glücklich fühlte, oft überseelig trotz meiner Mühe, meinem sauren Schweiß und wie ich dann morgens neu gestärkt zur Arbeit zog, um die zu ernähren, die Gott mir so tief ins Herz gelegt! Ich war, so glaubte ich, mit der Welt völlig ausgesöhnt und mit meinem Gott in Frieden. Der Sonntag war immer für mich ein Festtag im Schoße meiner Familie. In der Kirche und hier in diesem Häuschen war die Welt mein. Doch, ich hing mit allzugroßer Liebe an meinem irdischen Glück; Gott hat es zerstört, um einem andern Platz zu machen."

Stephan war durch die Erwähnung seines einstigen Glückes nur leicht erregt. Jetzt seufzte er, blickte sinnend zum Himmel und nahm dann den dargebotenen Wein zur Erfrischung. „Mir ist heute so wunderbar leicht," sagte er, „Gott hat mir einen glücklichen Tag gegeben, noch glücklicher, als ich in jenen Zeiten je einen gehabt. Höre noch, wie mir Gott zu diesem Glücke verholfen."

„Eine Reihe von Jahren hatten wir miteinander in häuslichem Glücke verlebt. Kein besonderer Unfall hatte dasselbe gestört, als daß die alte Schwiegermutter, meiner Kinder sorgsame Pflegerin, mit dem Tode abgegangen war. Die Kinder, vier an der Zahl, wuchsen schon auf, und mit zunehmenden, aber fröhlichen Kräften halfen die ältesten der Mutter im Hauswesen und auf dem Felde. Ich hatte mich seit einigen Jahren bei den Maurern verdingt, wo ich bessern Tagelohn erhielt. Mit meinem ganzen ungeteilten Herzen hing ich noch an den Meinigen, dem Einzigen, was ich ja auf der Welt besaß. Da brach in der Nachbarschaft eine bösartige Krankheit unter den Kindern aus, auch zwei von den meinigen wurden zugleich befallen. Angst und Beben ergriff mich, wo ich ging und stand. Es war mir, als würde mir das Herz mit Gewalt auseinander gezogen und wieder zusammen gepreßt. Schon regte sich der alte Unmut wieder in seinem Grunde. Jede Lust an der Arbeit war dahin. Meine Gedanken weilten immer am Krankenbette meiner Kinder. Nachts saß ich stundenlang dabei und lauschte auf jeden Atemzug derselben, selbst krank vor Leid und Unmut. Wenige Tage nur dauerte die Krankheit, dann raffte sie der Tod zugleich hin. Ich wurde von der Arbeit gerufen; Anna trat in der Türe mir schluchzend entgegen, die Schreckensbotschaft las ich aus ihrem trostlosen Gesichte. Auf die Schwelle meiner Hütte ließ ich mich stumm niederfallen, dicke Tränentropfen rannen mir über das Gesicht, doch weinte ich nicht. Dann raffte ich mich auf, stürzte in die Kammer, über die Leichen meiner Kinder, nahm sie beide auf die Arme, trug sie durch die Kammer und rief mit erschreckenden Worten zu Gott, daß er doch die Kinder wieder solle lebendig machen. Meine Frau eilte entsetzt auf mich zu, bat und beschwor mich, doch die Kinder wieder niederzulegen, Gott nicht zu versuchen, und wollte, als ich darauf nicht hörte, mir die Kinder mit Gewalt entziehen. Ich entwand mich ihr und hielt laut aufschreiend die toten Kinder krampfhaft in die Höhe. Der Anblick wirkte so schrecklich auf meine arme Anna, daß sie besinnungslos niedersank. Das brachte mich zu mir selber; ich erschrak vor mir selbst, legte die Kinder sachte nieder und trug dann meine Frau vor die Haustüre. Die Nachbaren waren erschreckt aus dem Hause gewichen. Als Anna die Augen wieder aufschlug, sah sie wie irrsinnig mich an und behielt auch noch lange nachher eine kaum überwindliche Scheu vor mir. Hinter den Leichen meiner Kinder ging ich mit stummem Schmerz, ich war ganz unglücklich und wollte auch den Trost nicht einlassen in meine Seele."

Güldene Brockensammlung.

(In einer Sturmesnacht).

Da draußen pfeift und heulet der Sturm — Und rüttelt am Fensterrahmen — Zerstreut des Sandmännchens Schlafkörnlein — Daß sie nicht in die Augen mir kamen — Da dreh' ich am Knopf der elektrischen Lamp' — Und Licht im Zimmer aufblitzet — Im Nu der Schlaflose aufrecht im Bett — Um Verse zu machen, dasitzet — Er denkt, wie wenig Meter entfernt — Die Schwestern und Kinder beten — Die vor der ausgestellten Monstranz — Die schlafenden Städter vertreten — Er denkt, wie in Breslau und Hildesheim — Dem großen Diasporaland — So viele Kirchlein so gerne es sähen — Wär' ihnen ein Monströnzchen gesandt — Und weiter denkt er: so manche Leut' — Jetzt liegen in tiefer Ruhe — Die haben noch manches Bröcklein von Gold — Zu Hause fest in der Truhe — Sie können so schlecht sich trennen von ihm — Es ist ja ein Angedenken — Und doch, wie schön wär es angebracht — Wenn sie uns'rer Sammlung es schenken — Es macht ja dem göttlichen Heiland Freud' — Der einstens dem Sturme geboten — Und heute so gerne noch den erhört — Der betet für Lebende, Tote — Nun leg den Bleistift ich aus der Hand — Die Verse sind niedergeschrieben — Wohl ist die Windsbraut an Heftigkeit — Noch immer dieselbe geblieben — Doch denk' ich, die Seele, die hat nun Ruh — Die Reimlein dir sicher was bringen — Ein Knips: die elektrische Lampe erlöscht — Nun wird wohl's Einschlafen gelingen — Und im Traume, da steht eine schöne Monstranz — Vor meinen erstaunten Blicken — Wenn die eine gute Seele mir gäb' — Das brächte ein frohes Entzücken. — — —

Hätt' ich ein Bröckchen, ich tät' es geben — Damit ich dereinst im ewigen Leben — Wenn ich verlassen muß diese Erde — Auch selbst ein schönes Monströnzchen werde.

Kloster Marienberg, Neuß.

Ungenannt von Neuß 5 Mark und ein Paar Manschettenknöpfe.
Von Bons 1 silberner Zuckerlöffel, 2 goldene Ringe, 1 Paar Ohrringe.
Von Neuß 3 Mark in Silber und eine Uhrkette.
Von Buderich 1 Uhrkette, 2 Kreuzchen, 10 Mark in Silber und einige Kleinigkeiten.
Ungenannt von Neuß 4 fünfzig Pfennigsstücke in Silber.
Von Lüttenglehn 1 goldenes Kreuzchen mit Halskette.
Von Neuß 1 silberne Uhr, 4 Silbermünzen und 1 Paar Ohrringe.
Ungenannt in der Nähe von Neuß 100 Mark und 2 Fünfmarkstücke in Silber, 1 Kreuzchen, 5 Ringe und 1 Kettchen.
Ungenannt von Neuß 1 Fünfmarkstück in Silber zur Verehrung des allerheiligsten Sakramentes zur Erflehung einer würdigen hl. Erstkommunion.
Von Neuß 21 Mark für ein Heidenkind Antonius.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Redigiert von P. Höveler, Rektor, Junkersdorf bei Cöln.

Nr. 8. Sonntag, 22. Februar. 1920

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 22. Februar: Pet. Stuhlf.
Montag, den 23. Februar: Petrus D.
Dienstag, den 24. Februar: Schalttag.
Mittwoch, den 25. Februar Matthias. †
Donnerstag, den 26. Februar: Walburga.
Freitag, den 27. Februar: Mecht. †
Samstag, den 28. Februar: Leander. †

Sonntagslesung.

Eines der Angehörigen hat Sünde getan. Du zürnest entsetzlich. Wohl Dein Zorn ist gerecht, und ich denke, du bist ein sehr tugendeifriger Mann. Aber indem ich der Sache näher nachfrage, finde ich, daß es gar nicht die Sünde, sondern die über dein Haus gekommene Schande ist, was dich in Entrüstung setzt. Indeß ist die gleiche Sünde schon da und dort von anderen getan worden: da hast du gelacht, gespottet und unverkennbar ein inneres Wohlgefallen verraten. Du bist ein tugendeifriger Mann nicht, wohl aber ein stolzer und schadenfroher. Ob du es auch weißt?

Vom Gottvertrauen.

„Wenn die Hoffnung nicht wär, so lebt ich nicht mehr," so heißt es in einem alten Liede. Und nicht mit Unrecht; denn die Hoffnung ist die Seele des menschlichen Lebens. Sie leuchtet auf dem Lebenswege, flößt Mut und Tatkraft ein, tröstet in Schwierigkeiten, spornt zur Geduld und Ausdauer. Wird dem Menschen alle Hoffnung genommen, dann sinkt er in sich zusammen, wie der Ballon, aus dem das Gas gewichen. Und wenn der Dichter Dante über den Eingang der Hölle schreibt: „Hier laßt alle Hoffnung fahren," so ist das die fürchterlichste und trostloseste Inschrift, die sich denken läßt.

Nun ist ja das Hoffen leicht, wenn für das Erhoffte die günstigsten Aussichten sind, wie für den Schiffer die Fahrt, wenn ein günstiger Wind die Segel schwellt. Aber, wenn Schwierigkeiten kommen, die unabweislich scheinen, Verhältnisse eintreten, die uns das Leben schwer machen, Krankheiten kommen, von denen man einen schlimmen Ausgang fürchtet, ein Gemütsdruck sich einstellt, der sich wie eine Last auf die Seele legt, unter der man glaubt, sich nicht mehr erheben zu können, in allen diesen Fällen wird das Hoffen schwer.

Hier muß nun die Hoffnung in Gottvertrauen übergehen, ein Vertrauen, das sich stützt auf Gottes Allmacht, auf seine Güte, seine Treue, auf das Bewußtsein, daß denen, die Gott lieben, zuletzt alles zum Besten gereichen muß.

Das Gottvertrauen bedeutet eine Hingabe an Gott, die den Menschen über jedes äußere Schicksal triumphieren läßt. Denn in diesem Glauben an Gottes gnädige Führung, in der auch Widerwärtigkeiten, Trübsale und Leiden ihre Stelle haben, erfaßt der Mensch den allmächtigen Gott, der alles Geschehen im Großen wie im Kleinen in seinen starken Händen hält, als den Vater in den Himmeln, der mit einer Güte und Liebe, die sich auch über die kleinsten Verästelungen des Lebens erstreckt, die Wege seiner Kinder lenkt und leitet.

Gerade darin zeigt sich die Macht und Kraft dieses Glaubens an den Vater Gott, daß der Mensch auch inmitten der ärgsten Erschütterungen, in den Stürmen, welche Seele und Leben bis in die Tiefe aufrütteln, wenn auch unter Tränen zu sprechen vermag: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Es ist ja nun eine Erfahrung, die die Erlebnisse des Krieges hundertfach bestätigt hat, und die traurige Lage, in der wir uns einmal befinden, heute noch bestätigt, daß unser Glaube so vielfach in den Niederungen der eigenen irdischen Wünsche und Hoffnungen stecken bleibt und sich nur selten zu jener reinen Höhe erhebt, in der er wahrhaft nichts als Gott und Gottes Willen will.

Darum meint er, Gott müsse wunderbar eingreifen, wie einst auf dem See Genesareth, wenn unerwartet der Sturm über die Ruhe des Alltagslebens hereinbricht und das Lebensschiff in die Tiefe zu reißen droht.

Da muß es nun unsere größte Sorge sein, daß unser Glaube an den Vater im Himmel so lauter und so tief gefestigt wird, daß uns der Vorwurf des Herrn nicht trifft: „Was bist du so furchtsam, du Kleingläubiger?"

Exerzitienbetrachtungen.

VII.

Die Sünde als Beleidigung Gottes.

Wir knüpfen unsere heutige Betrachtung an die Worte der hl. Schrift: „Mein Sohn, hüt dich, auch nur eine schwere Sünde in deinem ganzen Leben zu begehen." Wie glücklich wäre ich, o Gott, wenn ich, der Stimme und der Anregung deiner Gnade stets gefolgt und immer auf dem Wege deiner Gebote gewandelt wäre, in meiner Kindheit, in meiner Jugend, in den reiferen Jahren meines Lebens!

Wie schön ist das Kleid der Unschuld, das ich in der hl. Taufe empfangen habe, dieses kostbare Geschenk, das man verlieren und dann nie mehr in seinem ganzen Glanze wiedergewinnen kann. Wie traurig, wenn ich mir sagen müßte, du besitzest dieses Geschenk nicht mehr, du hast diesen kostbaren Schatz um das Linsenmus flüchtiger, niedriger Leidenschaften verschachert.

Mögen auch die Reuetränen nicht aufhören zu fließen, sie tilgen ja wohl meine Sünde, sie bewegen Gott, mir zu verzeihen, aber vollständig die Spur der Sünde wegzuwischen vermögen sie nicht. Es wird immer wahr bleiben, ich bin Gott untreu gewesen und die Makel eines Deserteurs aus der Kämpferschar des himmlischen Königs und eines Fahnenflüchtigen haftet mir an.

Aber gerade das Bewußtsein meiner Schuld soll mich dadurch wieder glücklich machen, daß es, was ja von so großer Bedeutung ist, die bußfertige Gesinnung in mir bewahrt und immer wieder weckt. Reue und Liebe sind Früchte eines Baumes, und je größer die Reue, desto größer die Liebe, und je größer diese, desto größer die Verzeihung. „Ihr ist viel vergeben worden, weil sie viel geliebt hat."

Was ist's denn mit der Sünde? Man begeht sie so leicht und so oft und ist so ruhig dabei, und doch ist sie das größte Uebel. Du, o Gott der Heiligkeit, der Reinheit, der Gerechtigkeit, öffne meine Augen, daß ich die Verabscheuungswürdigkeit der Sünde erkenne und mich mit Haß und Widerwillen von ihr wende.

Eine Bemerkung müssen wir bei dieser Betrachtung vorausschicken. Wir reden nämlich von der schweren Sünde, d. h. von einer Uebertretung des göttlichen Gebotes und das in einer wichtigen Sache, die der Mensch mit klarer Erkenntnis von der Schwere der Uebertretung und mit ganz freiem Willen begeht.

Daß es hier viele Momente geben kann, die die Schuld ver-

ringern, und eine in sich schwere Sünde für denjenigen, der sündigt, zu einer läßlichen Sünde machen, also dieser Uebertretung, obgleich sie ein wichtiges Gebot verletzt oder ein Verbot von großer Bedeutung nicht beachtet, den Charakter der Todsünde nehmen können, wissen wir. Doch lassen wir diese Umstände hierbei außer Betracht und nehmen die Sünde in ihren wesentlichen oben angegebenen Bestandteilen, ohne über die persönliche Schuld ein Urteil zu fällen.

Die Sünde als Beleidigung Gottes. Bei diesem Punkte müssen wir vor allem der Sprache der Welt und der Stimme der Leidenschaften Schweigen gebieten. Wenn wir der Sünde den Eintritt in unser Herz gewähren, dann haben wir ja gewöhnlich als Entschuldigung: die Sünde sei eine Schwachheit eine natürliche Folge menschlicher Armseligkeit und Unvollkommenheit, ein Moment der Ueberumpelung durch die unwiderstehliche Macht der Gefühle.

Eine solche Auffassung von der Sünde, wenigstens von der schweren Sünde, ist jedoch eine arge Täuschung, die das Evangelium zurück weist. Gott der Herr spricht: Seele, horche auf! Er sagt, ich verbiete oder befehle dir diese und jene Handlung. Als dein König, dein Herr, dein Schöpfer verlange ich von dir diese Probe deines Gehorsams. Als dein Freund, dein Erlöser, dein Retter verlange ich dies als Gabe deiner Dankbarkeit und Liebe.

Ich knüpfe an diesen Gehorsam, an diesen Erweis deiner Dankbarkeit und Liebe meine Liebe, meine Gnade, mein Entgegenkommen, dein Heil, dein Glück, deine selige Ewigkeit. Das Opfer, das ich von dir verlange, ist leicht, du kannst es mit darbringen oder verweigern. Tust du das letztere, dann wird die Lust und die Leidenschaft, die du mir vorziehst, dir nichts als Unfrieden, Unruhe und Gewissensbisse bringen. Du hast zu wählen zwischen meinem Mißfallen und meiner Liebe, zwischen meinem Zorn und meiner Gnade, es bleibt dir die Wahl, mich von dir zu stoßen oder mich zu besitzen.

Was antwortet darauf der Mensch, der eine schwere Sünde begeht, zwar nicht mit Worten, aber durch die Tat? Er sagt: Ich folge dir nicht, ich frage nichts nach deinen Geboten, deiner Wohltaten vergessend, trotze ich deinem Zorn, schlage deinen Haß gegen die Sünde gering an, mir liegt nichts an meinem Verderben, wenn ich nur meine Leidenschaft befriedigen kann. Eine unglückselige Ewigkeit mit all dem Schrecklichen, das sie in sich birgt, ich ziehe sie der Unterwerfung unter deinem Willen vor.

Aber kann denn ein Mensch eine solch gotteslästerische Sprache führen? Aber kann man leugnen, daß das leider nur zu oft geschieht? Wie manchmal im Leben wagen Menschen, ja Christen, so zu handeln! Sie vernehmen in ihrem Herzen, in ihrem mahnenden, warnenden Gewissen die Stimme Gottes und verachten sie, sie kennen gut das göttliche Gebot und übertreten es, sie fühlen den Zug der Gnade und widerstehen ihr. Wir haben so oft Gottes Liebe und Verzeihung erfahren und sind unempfindlich dafür, wir sehen die Hölle sich unter unseren Füßen auftun und wir schwanken nicht, Gott zu beleidigen und tollkühn den Sprung in die Tiefe zu tun.

Wir müssen hier nun noch einmal die Bemerkung machen daß wir nicht urteilen wollen und können über die subjektive persönliche Schuld des einzelnen Menschen, geben sogar auch gerne zu, daß in manchen Fällen, wo die Leidenschaften furchtbar aufwallen, die Gefahr furchtbar groß, die Gelegenheit nahe wie loderndes Feuer, die Verlockung von einem berückenden Reize ist, man die oben genannten Reflexionen und Erwägungen, die Vergleiche zwischen Gott und unserem Tun gar nicht macht, daß die Vernunft gerade hier oft verblendet, der Wille gelähmt ist.

Da mag in vielen Fällen Gott der Herr, der die Schwäche der Menschen kennt und alle die Umstände, die auf den Fall in die Sünde einwirken, in ihrer Stärke und Kraft abzuwägen weiß, viel milder urteilen, als wir kurzsichtigen, zum Richten so sehr geneigten Menschen, bestehen bleibt aber daß, wenn bei einer solchen Sünde die tatsächliche Einsicht nicht so getrübt, der Wille nicht so geschwächt ist, daß von einer ganz freiwilligen Uebertretung nicht wohl die Rede sein kann, dieser oben geschilderte schauerliche Gegensatz unserer inneren Gesinnung mit dem von Gott Gebotenen und so mit Gottes ausdrücklichen Willen besteht.

Inwieweit das im Einzelfalle zutrifft, kann Niemand wissen und sagen, das muß der betreffende Sünder mit seinem Gewissen ausmachen. Nur muß er bedenken, man kann auch sein eigenes besseres Bewußtsein belügen und betrügen, kann sein Gewissen verwirren, fälschen und stumm machen, aber dafür ist man doch, soweit das unsere Schuld ist, Gott ebenso verantwortlich wie für die Sünde selbst.

Die Sünde ist eine Beleidigung Gottes, aber auch eine widerrechtliche Empörung gegen seine Majestät. Man betrachtet es als hl. Pflicht, den Königen und denjenigen, denen die öffentliche Gewalt übertragen ist, zu gehorchen. Ein Untertan, der sich dem Könige, ein Sohn, der sich seinem Vater widersetzt, wird streng getadelt und gestraft. Wie soll man es denn beurteilen, wenn ein Geschöpf gegen seinen Schöpfer, ein Mensch gegen seinen Gott sich empört? Was sind denn die Könige und die Gewaltigen der Erde Gott, dem Herrn über alle Dinge, gegenüber? Doch nicht mehr, als ein Haufen Schutt und Asche. Würde man es nicht Kindertorheit nennen, wenn ein kleiner Knabe gegen einen Riesen aufstehen und sich ihm widersetzen wollte! Der Mensch erhebt sich in der Sünde gegen den allmächtigen, gerechten, richtenden Gott, bewaffnet sich gegen ihn mit seinem Widerspruch, verblendet und verhärtet sich gegen ihn durch seine Verstocktheit.

Das ist um so weniger begreiflich, als wir selbst uns so gern in die Brust werfen, so empfindlich und so schnell verletzt sind, und für uns alle und jede Rücksicht fordern, die wir nur irgendwie zu verdienen glauben.

Die Ungelehrigkeit der Kinder, der Ungehorsam oder die Unaufmerksamkeit der Dienstboten, die Laune des Gatten oder der Gattin, ein Mangel an Rücksicht und höflichem Takt in der Gesellschaft, ein kleiner scherzender Spott in der Unterhaltung, das kalte oder undankbare Benehmen eines Freundes, eine Bevorzugung anderer vor mir, eine unterlassene Gratulation oder Huldigung der Ehrbezeugung, der Liebe oder Dankbarkeit, die man meinem Talente, meinen Leistungen, meiner Freundschaft, einem Gefälligkeitsdienst, meiner Stellung oder sagen wir besser meiner Eitelkeit darzubringen unterlassen hat, das alles fühle ich so tief, daß es mich tage- und wochenlang beschäftigen, beunruhigen, ärgern und aufregen kann. So feinfühlig bin ich bei der geringsten Verletzung meiner vermeintlichen Rechte, so wachsam und besorgt für meine Ehre.

Und die Gebote und Rechte Gottes, die lasse ich ein Spielball meiner Launen, Neigungen und Wünsche sein. Ich verlange selbst wie ein kleiner Gott behandelt zu werden und den wahren lebendigen Gott behandle ich wie ein sagenhaftes Wesen, das wie die toten Gottheiten der alten Zeit, Sonne, Mond und Sterne nur eine sinnbildliche Bedeutung für mich hat. Gott, der befiehlt und ein Mensch, der nicht gehorcht. Die Hölle ist nicht so unbegreiflich, wie das, daß wir die Größe Gottes nicht begreifen.

Trost für Kreuzträger.

Eine Gewissenserforschung.

Ein alter Pfarrer sprach einst zu seiner Gemeinde: Liebe Christen! Denkt Euch an einem beliebigen Orte allerlei hölzerne Kreuze, große und kleine aufgestellt; wenn ich Euch nun ersuchte, mit mir dorthin zu gehen und ein Kreuz auf Eure Schultern zu nehmen, wie viele, meint Ihr, würden wohl meiner Einladung folgen? Ich fürchte, gar wenige. Wenn ich aber beigesetzt hätte, eines der Kreuze sei inwendig hohl und mit Dukaten gefüllt, und wer es bekäme, dürfe es als Eigentum behalten, wie würde es da an ein Laufen gegangen sein! Wie würde jeder nicht das leichteste, sondern das schwerste herausgesucht haben, um es mit nach Hause zu nehmen! Wie würde man die größte Beschwerde gerne ertragen haben! Wie kommt es nun, daß Ihr jetzt so begierig nach dem Kreuze eilen würdet, während man Euch vorher nicht dazu hätte bereden können? Es kommt daher, weil Ihr vorher nur auf das Holz sahet, jetzt aber die darin verborgenen Dukaten im Auge habet. So gewöhnt Euch denn, hinfüro in Euren Trübsalen Eure Augen nicht so sehr auf die kurze Beschwernis, als vielmehr auf die darauf folgende große Belohnung zu werfen und immer zu denken, was der heilige Paulus sagt: „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Welt nicht verdienen, verglichen zu werden mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns wird offenbar werden."

Miserere.

Ein wie armes Volk sind wir in wenigen Jahren geworden! Das deutsche Volk, um dessen Ruhm, Reichtum und Freudenglück uns alle beneideten. Wir waren ein reiches, fröhliches, lustiges, lachendes Volk. Man kam zu uns, um unsere Kunstdenkmäler anzustaunen, an unserem Rhein sich an der Schönheit seiner Ufer zu erfreuen, zu unseren Bergen, an den sich an die alten Burgen knüpfenden Sagen für die alten Ritterzeiten zu schwärmen. Man suchte unser Land auf, um unseren Fleiß und unsere Erfolge in der Landwirtschaft und in der Industrie zu bewundern.

Wenige Jahre haben das geändert und zwar so sehr, daß man meint, über unser unglückliches Land das Klagelied des Apostels Jakobus zu vernehmen: „Elend seid ihr geworden, weinet und trauert. Euer Lachen ward in Tränen und eure Freude in Schmerz verwandelt."

Es ist, als wenn unser Volk ausgestrichen werden sollte aus dem Buche der Geschichte. Die zahlreichen Heere, die man gegen uns mobil gemacht, haben unsere Streitkräfte aufgerieben und die schönsten Provinzen uns entrissen.

Wie viel Blut ist geflossen, wie viel Leid in den Familien! Väter und Mütter rufen nach ihren Söhnen, aber sie geben keine Antwort mehr; sie sind gefallen auf dem Schlachtfelde und zu Hunderttausenden liegen sie in fremder Erde. Und unter denen die zurückkehrten, waren viele Hunderttausend Krüppel und solche die in Folge der Kriegsstrapazen einem langsamen Siechtum verfallen! Unglück, über Unglück!

Der Feind hat seinen Fuß uns auf den Nacken gesetzt und gibt in unserem eigenen Lande als unser Herr und den Besiegten, seine Befehle. Fast unerschwingliche Kriegssteuern müssen wir aufbringen, um die uns auferlegten Zahlungen abtragen zu können, und auf Jahrzehnte, ja auf ganze Generationen hinaus wird ein Druck auf den Schultern unseres Volkes liegen, unter dem es sich kaum zu erheben vermag.

Dazu kommt, daß wir durch unsere innere Unzufriedenheit verbunden mit einer entsetzlichen Leichtlebigkeit, allen Respekt bei anderen Völkern zu verlieren im Begriffe stehen. Sie sehen uns im Bruderzwist unsere letzten Kräfte erschöpfen, und wahr wird das Wort des Psalmisten: „Du hast uns zum Spott der Nachbarvölker gemacht und zum Gelächter derer, die an unseren Grenzen wohnen!"

Und es ist, als vermöchten wir nichts gegen unser Schicksal. Anstatt uns zu besinnen und bereit zu sein, gemeinsam unsere Not zu tragen, klagt der eine den anderen an und gibt ihm die Schuld am Kriege und seinem traurigen Ausgang, treiben Schieber und Wucherer weiter das Geschäft der Ausbeutung und des krassen Diebstahls, sind alle Stände unzufrieden und befehden sich die einzelnen Gesellschaftsklassen, klagen wir über teure Lebensmittel und werfen das Geld in ganzen Summen an leichtsinnige Vergnügen weg.

Wir sind wie die Bäume, die der Sturm bis in die Wurzel erschüttert hat, und die noch wankend unter seinen Wehen, den neuen Sturm erwarten, der sie ganz entwurzeln und zu Boden werfen kann.

Dunkel und ungewiß steht die Zukunft vor uns. Sie zu durchschauen, ist ein fruchtloses Unternehmen. Es klingt durch unsere Tage und unsere Nächte, es schleicht sich immer näher an unsere Seele, es dringt immer mehr an unser Ohr: Was wird morgen sein? Wir alle sind von Bangigkeit erfüllt und unser Herz ist eingetaucht in Angst. O, welch ein Elend, welch ein Jammer. O Herr, hab Mitleid mit uns, miserere.

Die hl. Fastenzeit hat begonnen, in der die Kirche uns zur Betrachtung der schmerzlichen Passion unseres Heilandes einladet. Zum Kalvarienberge sollen wir hinaufsteigen und dort anschauen das Opfer, daß der eingeborene, menschgewordene Sohn Gottes für uns hier darbringt.

Ach, wir Schuldbare, wir Unglücklichen, wir haben kein Recht, dort aufrecht zu stehen, wie Maria, die heilige Jungfrau oder wie Johannes, der unschuldige Liebesjünger. Uns gebührt ein anderer Platz. Magdalena, räume uns den deinigen ein! Laß am Fuße des Kreuzes, den du mit deinen Tränen benetztest, ein anderes Weib deine Stelle einnehmen, die einst so stolze Germania.

Komm, du armes Deutschland, nimm den Platz der Büßerin ein und singe deine Nationalhymne dem gekreuzigten Jesus, nicht das vielleicht für immer verklungene Lied: „Fühl in des Thrones Glanz — Die hohe Wonne ganz. — Herrscher des Volkes zu sein" noch das Lied, das das Echo der Revolution wiedergibt: „Rottet sie aus, die gefährliche Brut — Wer gab ihr Leben? Unser Blut," sondern das Lied, das voll ist von Leid, aber auch voll von Hoffnun, das „miserere", Davids Bußpsalm. Die Barmherzigkeit Gottes muß uns zu Hülfe kommen und das wird sie tun, wenn wir die Wege der Sünde verlassen und nur Gott und die Lehren und Gebote des Christentums wieder unser Leben bestimmen lassen.

Des Kindes Frage.

„Lieb' Kindlein, liebes Kindlein,
Sei immer fromm und gut:
Du weißt, daß Gottes Segen
Nur auf den Frommen ruht."

„Ja, Mutter, liebe Mutter!
Will immer folgsam sein;
Doch darf ich eines fragen?
Dich frage ich's allein.

Ich hör' den Vater fluchen,
Da doch der Lehrer spricht:
„Wer flucht, merkt euch, ihr Kinder,
Kommt in den Himmel nicht."

„Wohin magst Du nur denken,
Mein liebes, herziges Kind!
Hörst Du die Heimchen geigen
Im lauen Abendwind!"

„O Mutter, liebe Mutter!
Wenn nun der Vater auch
In's große Feuer käme,
Wo ewig Qual und Rauch?"

„Hörst Du die Vöglein singen
Im nahen Birkenhain?
Rotkehlchen, hei, und Amseln
Und Nachtigallen drein?"

„Wohl hör' ich; aber sage:
Wenn in der Feuerglut
Mein armer Vater läge,
Wie wär' es ihm zu Mut?

Und ich — ich würd' ihn suchen
Im weiten Himmelssaal,
Und könnte ihn nicht finden,
Nicht lindern seine Qual."

„Siehst Du am Himmel stehen
Die goldnen Sternelein?
Vermagst Du die zu zählen,
Ist dieser Apfel Dein."

„Wie, Mütterchen, Du weinest?
Ich glaub', Du zürnest mir.
Komm' einst ich in den Himmel,
Zähl' ich die Sternlein Dir."

Der Vater stand nicht ferne,
Kein Wörtlein ihm entging,
Kristallen an der Wimper
Ihm eine Träne hing.

Gerührt die beiden Arme
Schlingt um den Knaben er:
„Sei still, mein frommer Junge!
Dein Vater flucht nicht mehr."

Ambr. Schupp S. J.

Der Wandel in der Gegenwart Gottes.

IV.

Es gibt noch eine andere Art, in der Gegenwart Gottes zu wandeln. Manche haben nämlich die Gewohnheit, Gott und seine Eigenschaften in allem zu betrachten, was ihnen in den verschiedenen Geschöpfen täglich entgegentritt, in den Pflanzen, Blumen, Sternen, kurz, in allem, was sich ihrem Auge darbietet.

Es ist das eine sehr schöne und sinnige Art, die uns der göttliche Heiland selbst gelehrt. Knüpfte er doch seine religiösen Unterweisungen vielfach an Dinge an, die er und seine Jünger gerade vor Augen hatten. Man denke an das Evangelium von den Arbeitern im Weinberge, von dem Hirten, der das verlorene Schäflein sucht, von den Lilien und den Vögeln, vom Saemann, vom Unkraut unter dem Weizen u. s. w. Der hl. Franz von Assisi, dem alle Tiere und Pflanzen vertraut waren wie den Stammeltern im Paradiese, hat diese Art besonders geübt. Wer Freude und Sinn für Poesie hat, dem liegt diese Art und Weise der Vergegenwärtigung Gottes nahe und er kann daraus sehr großen Nutzen ziehen.

Man macht z. B. einen Spaziergang durch das Feld, meinetwegen im Frühjahr. Man sieht das Blühen und Sprossen, liegt da der Gedanke nicht nahe:

Aus jedem Blatt, aus jedem Blütentriebe
Sprießt auf die Antiphon der ewigen Liebe?

Oder im Sommer, wo die Früchte auf den Bäumen in den Gärten sich färben, und die goldenen Aehren wogen, wie ein weites Meer. Welch schöne Anmutung gibt dieser Anblick, sich Gott als den Geber alles Guten zu denken und ihm Dank zu sagen, daß seine Vorsehung in so reicher Fülle den Menschenkindern wieder den Tisch deckt.

Oder im Herbst, wenn die Garben eingefahren werden in die Scheune. Ist das nicht eine Mahnung, auch für dich kommt der Herr der Ernte und sieht, ob du zum Weizen oder zum Unkraut gehörst? Und der Vogelzug nach dem Süden, weckt er nicht das Verlangen nach dem ewigen Süden des Himmelsheims, wo Gott unsere Freude ist? Und die fallenden Blätter, sagen sie uns nicht, daß alles vergänglich und Gott allein ewig ist?

Dann der Winter mit der Erstarrung der ganzen Natur, mit dem Gestorbensein bei allem, was wir lebendig gesehen. Erinnert er uns nicht, daß der Tod der Sünde Sold, aber der auferstandene Heiland auch die Bürgschaft unserer Versöhnung mit Gott ist?

Man versuche es nur einmal, bei solch einsamen Spaziergängen diesen Gedanken etwas nachzuhängen, und man wird finden, wie kurz einem der Weg, und wie Baum und Strauch, Gärten und Aecker, Blumen und Blüten, alles mit einem verklärenden Schimmer übergossen und die ganze Natur ein Buch wird, in dem man zu seiner Freude und Erbauung von Gottes Allmacht Weisheit und Güte viel Schönes liest.

Wenn der hl. Augustinus den Himmel und die Erde betrachtete, so hörte er aus dem Munde jener zahlreichen Geschöpfe mit ihrer Schönheit und Anmut in seinem Innern die Worte ertönen: „Liebe den, der alles dieses erschaffen hat" und aus diesem Grunde konnte er die Wahrheit sagen: „Himmel und Erde, o Herr, rufen mir zu, daß ich dich lieben soll."

Eine dritte Art der Vergegenwärtigung Gottes besteht darin, daß man sich Gott vorstellt als im Innersten der Seele wohnend. Es ist das keine Phantasievorstellung blos, sondern Wirklichkeit, sagt doch der hl. Paulus: „Wißt ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seid und der hl. Geist in euch wohnt?"

Die Könige dieser Erde besitzen ja als Wohnung einen großen Palast, ein Königsschloß mit vielen Räumen, aber unter all den Zimmern gibt es doch ein Hauptgemach, wo sie Audienzen geben, wo die Empfänge stattfinden, wo sie sich huldigen lassen, Orden spenden und ihre Untergebenen mit besonderen Auszeichnungen und Wohltaten beglücken.

Für Gott, den höchsten Herrn und König ist das ganze Weltall seine Wohnstelle, sein Palast, aber in einer besonderen Weise hat er in unserer Seele seinen Thron aufgeschlagen, wo er, wie in einem Tempel ruht. Hier will er unsere Bitten anhören, unsere Huldigungen empfangen und sich vertraulich mit uns unterhalten. Hier will er die innigste Gemeinschaft mit uns eingehen und in freigebigster Weise uns seine Gnaden spenden.

Das war die Art und Weise, wie die hl. Katharina von Siena den Wandel in Gottes Gegenwart übte. Als ihre Eltern es ihr unmöglich machten, sich in ihr Zimmer zurückzuziehen, um dem Gebete obzuliegen, und sie sich fortwährend äußeren Arbeiten widmen mußte, bereitete sie in ihrem eigenen Innern ein Gemach, worin sie trotz aller zerstreuenden Beschäftigungen in einer nahezu ununterbrochenen Sammlung sich mit Gott liebend unterhalten konnte.

Diese letzte Art ist ohne Zweifel die beste und, um dieselbe zu üben, kehre man im Verlauf seiner Handlungen und Geschäfte oft in sein Inneres ein, unterhalte sich daselbst mit Gott, durch Anmutungen der Liebe, des Vertrauens, des Lobes, des Dankes, der Reue oder andere, zu denen man sich angeregt fühlt. „Das Reich